

---

Dirk Lüttgens

## Der letzte Pfennig offenbart den Reichtum des Glaubens

|| Predigt am Sonntag Oculi, 27. Februar 2005,  
über Markus 12,41-44

---

*Liebe Gemeinde,*

in der heutigen Verkündigung geht es um die Geschichte einer armen Witwe. Sie ist erst bekannt geworden, weil Jesus sie gesehen hat und die Aufmerksamkeit seiner Jünger auf die Szene lenkt. Damit wir alle diese Witwe entdecken, lese ich die Geschichte vor. Sie steht im Markusevangelium Kapitel 12, 41-44:

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld in den Gotteskasten einlegte. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig.

Und er rief seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Das Volk spendet! Das haben auch wir erlebt nach der Katastrophe des Tsunami, die in Südostasien passiert ist. Es wurde viel Geld zusammengelegt, weil für die Menschen klar war: Da ist Not! Und wir können helfen, mit dem, was wir haben. Und so haben viele „von ihrem Überfluss“ eingelegt. Das Volk spendet!

Auch ohne Katastrophe spendet das Volk, damals im Tempel in Jerusalem. Es gehörte immer schon zusammen: Tempelbesuch und Opfergabe. Das ist bis auf den heutigen Tag so. Der Gotteskasten ist eine Institution, und das nicht nur in alten Tempeln. In den Gottesdiensten der Kirchen wird Geld gesammelt – Ausnahmen bestätigen die Regel. Der Tempelbetrieb kostet Geld, und so ist der Gotteskasten eine Institution geblieben. In den Landeskirchen wird er noch durch die Institution Kirchensteuer ergänzt, einer Zwangsabgabe in prozentualer Abhängigkeit von der Höhe des Bruttogehalts.

Im Jerusalemer Tempel soll es zur Zeit Jesu dreizehn Opferstöcke gegeben haben. Einer davon soll speziell für die freiwilligen Spenden bestimmt gewesen sein. Freiwillige Opfer waren also immer schon erbeten und ermöglicht. Die Geschichte verrät nicht, welchen der Opferstöcke Jesus beobachtet hat. Aber es war wohl so, dass er sehen und hören konnte, was eingelegt wird. Denn es gab damals noch keinen bargeldlosen Zahlungsverkehr. Daher war

klar: Wer da am Gotteskasten steht, der hat auch eine Gabe. Und was er einlegte, wurde auch gesagt, so wie eine Quittung. Der Priester nahm das Geld entgegen, legte es dann in den Opferstock und sagte: Das war so und so viel. So jedenfalls berichten Forscher, dass es gewesen sei.

Auch wenn nach Jesu Wort die linke Hand beim Opfern nicht wissen soll, was die rechte tut – in dieser Geschichte bekommt er mit, was man gibt, und was die Frau gibt. Jesus schaut sich das an, und er hält fest: „Viele Reiche legen viel ein.“ Das ist das erste was auffällt: große Summen! Ich kann mir gut vorstellen, dass es so seine Zeit braucht, bis die großen Spenden in dem Kasten verschwunden sind. Sie fallen auf, und die großen Summen sind gerne gesehen. Vielleicht bildete sich sogar eine Schlange vor dem Opferkasten? Immerhin ist von vielen Reichen die Rede. Der Gotteskasten, das war ihr Ort. Da offenbarte sich, was sie hatten, und was sie gaben.

Es ist festzuhalten, dass Jesus hier nicht kritisiert, was die Reichen geben. Es klingt geradezu selbstverständlich: „Viele Reiche legten viel ein.“ Sie gaben reichlich. Schön, wenn der Tempelbetrieb gut läuft, weil viele reichlich geben. Und kaum vorstellbar, was wäre, wenn alle nur zwei Scherflein eingelegt hätten!?

Aber Jesus lenkt die Aufmerksamkeit weg von den vielen Reichen hin zu einer armen Frau, einer Witwe, mitten im Opferbetrieb. Und vielleicht haben manche gedacht: Nun, auf die muss man nicht gerade schauen. Bei deren Finanzkraft kann man doch nur müde lächeln. Was hat sie schon? Für sie ist der Opferstock nicht der richtige Platz. Doch gerade da, wo sie mit dem kommt, was sie gar nicht groß auszeichnet, was eigentlich nichts ist, an diesem Ort lenkt Jesus die Aufmerksamkeit auf sie und sagt: „Schaut, was sie eingelegt hat.“ Denn sie hat nicht von ihrem Überfluss gegeben, sondern von ihrer Armut. Ja, wovon denn sonst!? Ihre Armut ist ihre ganze Habe, und die gibt sie ganz!

Ich habe darüber nachgedacht, wo uns diese Geschichte trifft. Sind wir unter den Reichen? Würden wir uns da freiwillig einsortieren, bei den Reichen, die viel geben? Im Gebet vorhin klang es an: Auch unter uns gibt es Armut, auch versteckte Armut und die bange Frage, wie man sein Leben mit wenig Geld bewältigen kann. Solche Ängste sind ernst zu nehmen. Man diskutiert in unserer Gesellschaft über Armutsfaktoren. Das größte Armutsrisiko übrigens sollen Kinder sein. Ein bitterer Gedanke, dass es eventuell aus Angst vor Armut weniger Kinderreichtum gibt! Und wer will schon arm werden?

Doch wenn man in die Statistik schaut: Da liegt Deutschland auf Platz fünf in der Welt, was den Reichtum angeht. Können wir da noch sagen: Wir gehören zu den Armen? Das Volk spendet! Ja, weil sie spenden können. Und die meisten geben von ihrem Überfluss. So wie damals könnte Jesus sagen: „Sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt.“

Aber wir leben nicht in dem Bewusstsein, dass wir Überfluss haben. Ich habe den Eindruck, viele leben in dem Bewusstsein, dass man jetzt alles zusammenhalten muss in diesen schweren Zeiten, damit wir nicht noch mehr verlieren. Und viele Menschen lähmt die Angst, dass sie eventuell nichts mehr

oder zuwenig übrig haben. Wie viel wäre in unserem Land an Aufbruch möglich, wenn wir in dem Bewusstsein leben würden: Wir sind die Reichen – auf Platz fünf in der Welt!? Und wenn klar wäre: Wenn ich hier etwas opfere, dann wird da etwas draus. Das dient zu etwas, das bringt weiter. Ich denke: Leider wird es uns oft nicht gut vermittelt, was es bringt, wenn wir hier oder da unseren Beitrag und unser Opfer bringen.

Und so sind wir Weltmeister im Abwägen, in der Prozentrechnung geworden. Wie viel von dem, was wir haben, ist übrig? Welchen Teil teilen wir, von dem, was wir haben?

Die Bibel gibt uns ein Maß für die Prozentrechnung: den Zehnten. Es bleiben uns also 90 % zur freien Verfügung. Da bleibt in vielen Fällen noch großer Überfluss übrig! Aber mit dem Zehnten will Gott etwas machen. Wer Gott den Zehnten anvertraut, tut nichts Besonderes, sondern orientiert sich und seinen Reichtum an dem Maß, das die Bibel vorgibt.

Aber ich glaube, es geht Jesus hier nicht um den Zehnten oder darum, dass wir uns finanziell mehr engagieren. Ich glaube es geht um etwas ganz anderes. Denn Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem, in sein Leiden und Sterben. Und weshalb begegnet uns sein Hinweis auf diese Szene in der Passionszeit? Ich halte es für möglich, dass Jesus an dieser Frau etwas entdeckt hat, das auch ihm auf seinem Leidensweg wichtig war und was er seinen Jüngern – und uns heute – unbedingt zeigen wollte: Weil wir alle mit Geld zu tun haben, wählt er ein Beispiel, in dem Geld vorkommt. Er sagt: Diese Frau hat alles gegeben, ihre ganze Habe. Und das sollte auch uns vor Augen sein. Jesus geht nach Jerusalem und gibt alles. Jesus geht nicht, um seinen Zehnten abzuliefern. Er weiß: Wenn ich nach Jerusalem gehe und den Willen des Vaters tue, muss ich alles geben.

Man stelle sich vor, Jesus hätte uns nur zu zehn Prozent erlöst. Und dann hätte er gesagt: Für die restlichen 90 % Erlösung sorgt mal schön selber. Das ist völlig unmöglich, weil Errettung nicht teilbar ist: Entweder ich werde gerettet oder ich bin verloren! Niemand kann ein bisschen errettet und zugleich ein wenig verloren sein. Ja, Jesus errettet zu hundert Prozent! Er gibt alles dran. Und diese Situation, die wird ihm bewusst, als er diese Frau sieht, die auch hundert Prozent gibt, die nichts zurückhält.

Zwei Münzen hatte sie, zwei Scherflein, die zusammen gerade mal einen Pfennig wert waren. Die kleinste Münze, die im Umlauf war. Aber zwei Stück davon! Eine hätte sie doch noch zurückhalten können, oder? Es mag sein, dass ein Bäcker mit viel Mitleid den Rest eines alten Brötchens gegen die Münze getauscht hätte. – Nein, sie gibt alles weg. Sie behält nichts mehr übrig. Und damit legt sie alles, was sie hat, in den Opferkasten und alles, was sie ausmacht, ganz in die Hand Gottes.

Und hier liegt für mich der entscheidende Punkt: Haben wir den Mut, uns ganz in die Hand Gottes zu legen? Oder sagen wir: Das sind wir, aber nur

diesen Teil geben wir gerne ab, nur zur Hälfte vertrauen wir uns Gott an und lassen uns halb erlösen. Mit dem Rest wollen wir lieber selbst sehen, wie wir damit zurecht kommen? Oder noch eine Spur schärfer: Eigentlich geht es uns um uns! Aber Religion und ein wenig Christsein kann ich noch in mein Leben integrieren. Da finde ich noch ein Plätzchen für Gottesdienste oder andere Gemeindebesuche und vereinzelt soziales Engagement.

Merken wir, was uns Jesus mit dem Hinweis auf die Witwe nahe legt und wofür er seine Jünger und Zuhörer begeistern möchte? Verausgabt euch ganz, indem ihr euer Leben in Gottes Hand legt, so wie diese Witwe und wie ich auch. Und mit dem, was dann kommt, werdet ihr leben können. Ja, ihr werdet reich dadurch!

Ist das eine leere Versprechung? Nein! Es wäre nur eine leere Versprechung, wenn Jesus nicht auferstanden wäre, wenn an ihm nicht die ganze Macht und Liebe Gottes erkennbar wäre, wenn Jesus nicht der lebendige Herr wäre, wenn er nicht alle anderen beauftragt hätte: Kümmert euch um die Witwen und Waisen und seht zu, dass sie versorgt sind und zu essen haben. Denn was ihr einer von ihnen tut, das habt ihr mir getan. Das war in der Jerusalemer Urgemeinde ein Hauptthema! Sie nahmen ihre Verantwortung für die Witwen und Waisen wahr, für alle, die nichts mehr hatten. So ist es gut möglich, dass die Witwe, auf die Jesus hier die Blicke lenkt, einige Monate später in der Christengemeinde zu Jerusalem so manches Scherflein bekommen hat, um Christi willen! Jesus weiß, dass Gott keine leeren Versprechungen macht, sondern dass er seine Verheißungen erfüllt.

Und was kann uns motivieren, alles zu geben? Alleinig das Vorbild Jesu! Er hat zu hundert Prozent sein Leben in die Hände Gottes gelegt. Und mehr will er von seinen Jüngern auch nicht, als dass wir zu hundert Prozent unser Leben Gott anvertrauen und sagen: Herr, mache du etwas daraus. Du siehst, wie viel ich habe, du siehst, wie viel ich brauche. Ich bin gespannt wie es weitergeht.

Wer so lebt, erlebt eventuell ein Wunder: Der Topf mit Mehl und der Krug mit Öl werden nicht leer. (Anm.: 1. Könige 17,8-16 waren in dem Gottesdienst die Schriftlesung.) Jedenfalls macht er die Erfahrung, dass Gott sich um uns kümmert.

Doch Achtung: Immer, wenn einhundert Prozent gefordert werden, drohen Schwarz-Weiß-Bilder, die gefährlich sind. Ich musste an die „Schwarzen Witwen“ denken, die sehr radikal für ihre religiöse Überzeugung eintreten und ihr Leben in Selbstmordattentaten opfern. Doch ihre Motive, alles zu geben, orientieren sich nicht an dem Vorbild Jesu, sondern an ihrer Lebenserfahrung: Man hat mir alles weggenommen, und deswegen kann ich den Rest meines Lebens auch noch weggeben und werde zu einem Killerinstrument, werde zu einer Waffe und reiße andere mit in den Tod. An diesem Beispiel kann man sehen, dass es um etwas völlig anderes geht. Denn die Schwarzen Witwen haben erlebt, dass ihnen alles weggenommen wurde und deswegen

haben sie das Empfinden: Wir sind nichts mehr wert. Und dann braucht man nur noch eine fixe, fanatische Idee, und sie werden bereit, alles zu geben, um sich und andere zu vernichten.

Das ist etwas völlig anderes als zu sagen: Ich gebe mein Leben für eine Sache, die mir wertvoll ist, hin. Und zwar auch an einen, von dem ich weiß, dass es Sinn hat, ihm mein Leben anzuvertrauen. Das hat Jesus uns vorgemacht. Dass er gesagt hat: Es hat Sinn, den Willen des Vaters zu tun und dadurch die Menschen zu retten. Und so geht er ans Kreuz und stirbt dort für die Menschen der Welt. Und er stellt ihnen allen damit die Frage, ob sie auch bereit sind, diesem Vater im Himmel so zu vertrauen wie er. Und zu sagen: Das was ich geben kann, das was mich ausmacht, was ich habe, möchte ich Gott zur Verfügung stellen.

Wie sieht das aus: Sollen wir jetzt alle Priester werden oder Nonnen? Nein, sicherlich nicht. Wir sollen in unserem Alltag unseren Platz ausfüllen. Aber wir sollen uns mit den richtigen Themen beschäftigen. Nicht mit dem Thema: Wie kann ich alles zusammenhalten, wie kann ich mein Leben sichern. Sondern wir sollten immer in dem Bewusstsein leben, dass irgendwann, am Ende, und keiner weiß den Moment, unser Leben sowieso in der Hand Gottes liegt. Irgendwann geben wir unser Leben sowieso ab. Und dann haben wir keine Taschen mehr, um etwas mitzunehmen. Und unter diesem Horizont denke ich, sollten wir, müssen wir, immer wieder neu über die Fragen unseres Lebens nachdenken. Es kommt der Moment, in dem Armut und Reichtum gleich(-gültig) sind. Wir können nichts mitnehmen, und eines Tages enden wir sowieso in der Hand Gottes.

Es gibt ja Menschen, die das ansatzweise erleben, wenn eine schwere Krankheit ins Leben hineinbricht. So wie bei unserem Gemeindemitglied, für das wir eben gebetet haben. Nicht einmal 40 Jahre alt, und von einem Tag auf den anderen ist man nicht mehr Herr über das, was man entscheidet, macht und tut. Dann lernt man es, wie es ist, wenn das Leben in der Hand eines anderen oder anderer Menschen liegt. Daran kann man verzweifeln, oder man kann daraus lernen. So ist es auch mit der Geschichte dieser armen Witwe: Man kann sich über diese Geschichte aufregen, oder man kann daraus lernen. Jesus erkennt im Handeln dieser Frau sein eigenes Schicksal, seinen Weg mit Gott, seine Berufung. Ich möchte alles geben und mein Leben in Gottes Hand legen, weil sich mein Leben sowieso Gott verdankt, jede Stunde neu.

Noch ein Gedanke an die Adresse derer, die vielleicht sagen: „Ich habe mein Leben noch selber in der Hand, und das ist auch gut so. Ich weiß gar nicht, wie das aussehen und ausgehen könnte, wenn man sein Leben in die Hand Gottes gibt.“ Ich möchte daran erinnern, dass Jesus ganze Sache gemacht hat, einhundert Prozent, dass er bis zum Ende Gott treu gewesen ist. Und nur deshalb ist etwas Neues und Größeres entstanden, das neue Leben, die Rettung für alle. Und so muss man auch denken, wenn man sein Leben noch nicht an Jesus übergeben hat. Wenn man noch zurückhält. Dann muss man sagen:

Ich möchte, wenn du Jesus, einhundert Prozent gegeben hast, dahinter nicht zurückstehen. Ich möchte nichts zurückhalten, sondern ich lasse mich darauf ein, dass du dich um mein Leben sorgst, weil meine Kräfte, darum zu sorgen, immer nur begrenzt sind.

Der Bibeltext ist ein Hinweis auf das, was Jesus tut, er ist eine Geschichte gegen die Existenzsicherungsängste, und er ist eine Einladung zum Glauben. Nehmen wir doch diese Frage: Wie viel Prozent geben wir? Alles oder nichts? Oder irgendetwas dazwischen? Bitte, lassen wir uns nicht zu schnell auf einen unverbindlichen Idealismus ein, nach der Devise: „Wir sollten alle etwas mehr geben.“ Nein, wir sollten ganz und gar dem Herrn vertrauen und wissen, dass er für unser Leben und auch für das Leben unserer Gemeinde einen guten Weg hat. Auch wenn das ein Weg durch manche Schwierigkeiten hindurch ist. Aber es ist ein Weg in Gottes Gegenwart und in seine Ewigkeit hinein. Ein Weg, der viel größer und besser ist als das, was wir uns selbst überlegen könnten. Vielleicht war dies ein Motiv der Witwe: Das was Gott mit mir macht, wenn ich mich ihm anvertraue, das kann nur besser sein, als das, was ich aus mir gemacht habe.

Lasst euch einladen zu ganzer Sache mit Gott. Das Beispiel der Witwe und das Beispiel Jesu ermutigen und lehren alles zu geben an Vertrauen, an Hingabe, um reich beschenkt zu sein, nicht mit Geld, aber mit dem, was man nicht zahlen kann und was man nicht machen kann, mit dem, was man nicht selber in der Hand hat. Das hat Gott denen geschenkt, die ihm vertrauen. Und dazu sind wir alle eingeladen.

*Amen.*

*Pastor Dirk Lüttgens (BEFG)*

*Schönwalder Allee 62*

*13587 Berlin*

*E-Mail: [d.luttgens@baptisten-spandau.de](mailto:d.luttgens@baptisten-spandau.de)*